



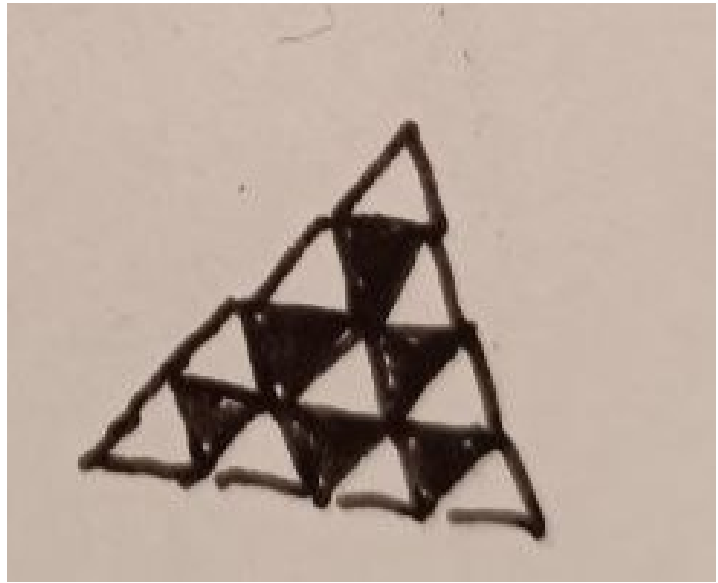
ANTIFASCHISTISCHES SCHUTZ-INSTITUT

für reflexive Gesellschaftsethik

Pulsierende Deutungsebenen



Bistabile Wahrnehmung, Pendeltechniken und ideologische
Einschreibung – autoethnographische Analysen zu Wahrnehmung,
Suggestion und politischer Macht



Titel

Figur–Grund-Umkehr, Orientierungsmehrdeutigkeit und subjektive Scheinbewegung
Eine phänomenologische Einzelfallstudie an zwei einfachen Schwarz-Weiß-Zeichnungen

Abstract

Der Beitrag untersucht zwei minimalistische Schwarz-Weiß-Zeichnungen, die von einer Versuchsperson im Rahmen eigener künstlerischer Experimente angefertigt wurden: ein stilisiertes „Ü“, das zugleich als Kreuz in einem schildartigen Rahmen gelesen werden kann („Krüzifix“), sowie eine kleine Dreiecksstruktur, die an elementare fraktale Muster erinnert. Beide Zeichnungen lösen bei längerer Betrachtung ausgeprägte Phänomene bistabiler bzw. multistabiler Wahrnehmung aus: Figur–Grund-Umkehr, Orientierungswechsel und subjektiv erlebtes „Pulsieren“ oder „Kippen“ zwischen mehreren Deutungen. Im zweiten Fall werden zusätzlich Form- und Richtungswechsel sowie an Scheinbewegung erinnernde Eindrücke beschrieben, die die Versuchsperson mit der Wahrnehmung des Rotarier-Rades vergleicht.

Der Artikel ordnet diese Erfahrungen in den Kontext der Gestaltpsychologie, der Forschung zur multistabilen Wahrnehmung und der neurowissenschaftlichen Modelle zu Adaptation und Konkurrenz neuronaler Populationen ein. Zugleich wird gezeigt, dass derartige, scheinbar triviale Zeichnungen als präzise Beobachtungsinstrumente für autoethnographische Studien zu Wahrnehmung, Suggestibilität und Selbstbeobachtung genutzt werden können.

1. Einleitung

Mehrdeutige Bilder, Kippfiguren und bewegungsähnliche Illusionen gehören seit der klassischen Gestaltpsychologie zu den bevorzugten Untersuchungsgegenständen der Wahrnehmungsforschung. Bekannt sind etwa die Rubin'sche Vase, der Necker-Würfel oder die wechselnde Lesbarkeit von Young/Old-Woman-Figuren. Charakteristisch ist, dass ein und derselbe physikalische Reiz zu

mehreren inkompatiblen, aber subjektiv jeweils stabilen Deutungen führen kann, zwischen denen die Wahrnehmung spontan hin- und herwechselt.

Im vorliegenden Fall handelt es sich nicht um klassische Standardstimuli, sondern um zwei frei entworfene, extrem reduzierte Zeichnungen, die erst im Nachhinein als Träger solcher Effekte erkannt wurden. Gerade diese Konstellation – selbst erzeugtes Material, anschließende irritierende Wahrnehmungserfahrung, bewusste Nachbeobachtung – eignet sich in besonderer Weise, um die Verbindung von künstlerischer Praxis, Wahrnehmungspsychologie und autoethnographischer Selbstbeobachtung zu beleuchten.

2. Theoretischer Hintergrund

Zentral für das Verständnis der beschriebenen Phänomene sind drei Konzepte:

1. **Figur–Grund-Organisation:** Das visuelle System muss kontinuierlich entscheiden, welche Teile des retinalen Inputs als „Figur“ (vordergründig, begrenzt, bedeutungstragend) und welche als „Grund“ (Hintergrund, unbegrenzt, weniger bedeutungstragend) interpretiert werden. Diese Zuordnung ist nicht durch den Reiz allein festgelegt, sondern Ergebnis aktiver Organisation.
2. **Bistabile bzw. multistabile Wahrnehmung:** Wenn ein Reiz mehrere gleich plausible Interpretationen zulässt, treten konkurrierende neuronale Repräsentationen in Wechselwirkung. Es entstehen Phasen relativer Stabilität, in denen eine Deutung dominiert, unterbrochen von spontanen Umschaltprozessen („perceptual switching“).
3. **Neuronale Adaptation und Mikrobewegungen der Augen:** Neuronale Populationen, die eine bestimmte Deutung tragen (z. B. „vertikale Orientierung“, „helles Objekt auf dunklem Hintergrund“), ermüden über die Zeit funktionell und verlieren an relativer Aktivität. Gleichzeitig führen mikroskopische Augenbewegungen zu permanenten, minimalen Veränderungen des retinalen Inputs. Beide Prozesse begünstigen den Übergang von einer dominanten zu einer alternativen Deutung.

Auf dieser Grundlage lassen sich die beiden Zeichnungen als spezifische Konfigurationen interpretieren, die solche Konkurrenzprozesse systematisch anregen.

3. Fallbeispiel 1: Das „Krüzifix“ als Ü–Kreuz-Kippfigur

Die erste Zeichnung besteht aus einem schwarz ausgezogenen schildartigen Umriss. Im oberen Bereich sind links und rechts zwei schwarze „Punkte“ angedeutet, der zentrale Innenbereich ist als Kreuzform schraffiert. Semantisch intendiert war ursprünglich ein stilisiertes „Ü“; im Prozess des Zeichnens wurde sichtbar, dass der Zwischenraum zugleich als Kreuz gelesen werden kann, woraus der Titel „Krüzifix“ hervorging.

3.1 Figur–Grund-Umkehr

Wird der schwarze Rand als Figur und der Innenbereich als „Bühne“ verstanden, erscheint das Kreuz als zentrales Motiv in einem Wappenschild. Wird dagegen der Gesamttraum als Buchstabe

gelesen – zwei Punkte als Diakritika, Rahmung als Buchstabenkörper –, wird die Kreuzschraffur zu einer Art gestalterischer Binnenstruktur und verliert ihren ikonischen Status als religiöses Symbol.

Die Wahrnehmung bewegt sich damit zwischen zwei kategorial unterschiedlichen Deutungsrahmen:
– einem typografischen (Ü als Buchstabe) und
– einem ikonischen (Kreuz im Schild als religiös-heraldisches Symbol).

Die Versuchsperson berichtet, dass insbesondere bei monokularer Betrachtung ohne scharfe Fixation ein ruhiger, wellenartiger Wechsel zwischen diesen Deutungen entsteht, der subjektiv als „Pulsieren“ erlebt wird (Kreuz – Ü – Kreuz – Ü).

3.2 Neurowissenschaftliche Interpretation

Diese Oszillation lässt sich als klassische bistabile Figur–Grund-Umkehr deuten, bei der zwei etwa gleich starke neuronale Netzwerke alternierend dominieren. Die monokulare Betrachtung und der Verzicht auf foveale Scharfstellung reduzieren stabilisierende Kontextinformationen; zugleich gewinnen Mikrobewegungen der Augen und Adaptation an Gewicht. Die zeitliche Struktur des Umschaltens (ruhig, nicht hektisch, eher sinusförmig erlebt) entspricht typischen Berichten zu bistabiler Wahrnehmung bei einfachen geometrischen Stimuli.

4. Fallbeispiel 2: Dreiecksstruktur und Orientierungsmehrdeutigkeit

Die zweite Zeichnung zeigt ein kleines, rechtwinkliges Dreieck, das durch diagonale Linien in kleinere Dreiecke unterteilt ist. Einige der inneren Dreiecke sind geschwärzt, andere bleiben weiß. Die Versuchsperson berichtet, dass sich bei längerer Betrachtung mehrere Effekte einstellen:

- Wechsel zwischen der Interpretation „schwarze Dreiecke sind Figuren, weiße Dreiecke sind Hintergrund“ und der Umkehrung,
- Kippen der wahrgenommenen Orientierung einzelner Dreiecke (mal nach oben, mal nach rechts, mal nach links gerichtet),
- Eindruck von Formverschiebungen, die zeitweise an kleine Bewegungen oder „Sprünge“ erinnern.

4.1 Mehrdeutige Gruppierung und Orientierung

In dieser Figur konkurrieren nicht nur zwei, sondern mehrere mögliche Ordnungen. Das Muster erlaubt eine Lesart entlang horizontaler Reihen, entlang der beiden Diagonalrichtungen sowie eine eher flächige Interpretation als „Netz“. Je nachdem, welche Gruppierung das visuelle System bevorzugt, erscheinen bestimmte Dreiecke als Pfeile, als Bestandteile größerer Einheiten oder als Lücken. Dadurch verändert sich ihre subjektive Richtungsausrichtung.

Während im ersten Fallbeispiel vor allem die Zuordnung von Figur und Grund variiert, verschiebt sich hier zusätzlich die **dominante Orientierungsstruktur**: Die gleiche physikalische Anordnung kann als „aufsteigende Diagonale“, als „absteigende Diagonale“ oder als horizontale Reihung gesehen werden. Mit jeder Umsortierung ändern sich auch die interpretativen „Vektoren“ der Einzelformen.

4.2 Bezüge zu Scheinbewegung und Rotarier-Rad

Die Versuchsperson zieht einen Vergleich zum Rad der Rotarier, dessen radial symmetrische Struktur bei längerem Betrachten subjektiv zu „drehen“ oder zu „atmen“ beginnt. Formal bestehen Parallelen: hochkontrastige Schwarz-Weiß-Zonen, periodische Wiederholung eines Grundmotivs, starke Symmetrie.

In der Wahrnehmungsforschung sind vergleichbare Effekte unter dem Stichwort „Scheinbewegung“ und insbesondere im Kontext peripherer Driftillusionen beschrieben worden. Bei geeigneten Kontrast- und Orientierungsverteilungen führen Mikrobewegungen der Augen dazu, dass fortlaufend leicht veränderte Aktivitätsmuster im visuellen Kortex entstehen, die vom System als Bewegung gedeutet werden. Die hier berichteten „Formsprünge“ und Richtungswechsel der Dreiecke können als schwache Variante dieses Mechanismus gedeutet werden: Nicht das Objekt selbst bewegt sich, sondern die bevorzugte interpretative Gruppierung.

5. Diskussion: Wahrnehmung, Selbstbeobachtung und künstlerische Praxis

Die beiden Zeichnungen zeigen, dass bereits extrem einfache, handgezeichnete Schwarz-Weiß-Strukturen ausreichen, um komplexe multistabile Wahrnehmungsprozesse auszulösen. Sie wirken damit als „mikroskopische“ Instrumente, mit denen sich die eigene Wahrnehmung in Echtzeit beobachten lässt. Mehrere Aspekte sind dabei bemerkenswert:

Erstens wird deutlich, wie stark **Bedeutungsrahmen** (Schrift vs. religiöses Symbol, geometrisches Muster vs. „Pfeile“ oder „Netz“) die visuelle Organisation beeinflussen. Dieselbe Linienkonfiguration erhält eine andere phänomenale Gestalt, sobald sie als Buchstabe oder als Kreuz, als Dreieckskette oder als rotierendes Rad gedeutet wird.

Zweitens zeigt sich, dass die Wahrnehmung im Zustand der „absichtlichen Nichtfixierung“ – monokular, mit weichem Blick, ohne willentliche Stabilisierung – besonders anfällig für solche Kippprozesse ist. Dieser Zustand erinnert an Praktiken, die in Kontexten von Hypnose, Meditation oder Selbstsuggestion genutzt werden: Der Blick wird nicht auf ein Detail „festgenagelt“, sondern bleibt offen und registriert Veränderungen, die sonst durch zielgerichtete Aufmerksamkeitslenkung unterdrückt würden.

Drittens illustriert der Fall, dass künstlerische Skizzen nicht nur Ausdrucksmittel, sondern auch **epistemische Werkzeuge** sein können: Die Versuchsperson hat sich unbewusst ein „Laborexperiment“ geschaffen, das sowohl gestalttheoretische Kernfragen als auch subjektive Aspekte von Suggestibilität und innerem Kippen der Bedeutungszuweisungen sichtbar macht. In autoethnographischer Perspektive können solche Zeichnungen als Ausgangspunkte dienen, um Übergänge zwischen stabiler Weltwahrnehmung und fluiden, ambivalenten Deutungen systematisch zu erforschen.

6. Fazit

Die Analyse des „Krüzifix“-Ü und der Dreiecksstruktur zeigt, dass bistabile und multistabile Wahrnehmungsphänomene keineswegs an komplexe oder technisch produzierte Stimuli gebunden sind. Bereits wenige Linien und Flächen genügen, um konkurrierende Figuren, wechselnde Orientierungen und subjektiv erlebte Scheinbewegungen zu erzeugen.

Aus wahrnehmungspsychologischer Sicht veranschaulicht der Einzelfall die Dynamik von Figur–Grund-Umkehr, Gruppierungsprozessen und neuronaler Adaptation. Aus künstlerischer und autoethnographischer Sicht eröffnen sich darüber hinaus Perspektiven auf die fragile Stabilität der sichtbaren Welt und auf die Möglichkeiten, diese Fragilität gezielt erfahrbar zu machen.

Die beiden Zeichnungen fungieren damit als präzise, wenn auch minimalistische Schnittstellen zwischen Kunst, Wahrnehmungsforschung und Selbstbeobachtung: Sie zeigen, wie ein Blatt Papier mit wenigen Strichen zu einem Ort werden kann, an dem die eigenen Wahrnehmungsprozesse sichtbar und reflektierbar werden – und wie eng physischer Reiz, kulturelle Bedeutung und subjektives Erleben in jeder scheinbar einfachen visuellen Figur verschränkt sind.

Titel

Extern vorgegebene Taktung bistabiler Wahrnehmung

Pendel, neuronale Entrainmentprozesse und Suggestion in einer autoethnographischen Beobachtung

Abstract

Der Beitrag rekonstruiert auf Grundlage einer autoethnographischen Beobachtung, wie rhythmisch bewegte Pendel in suggestiven Situationen nicht nur Trancezustände unterstützen, sondern auch den subjektiv erlebten „Puls“ bistabiler Deutungsprozesse visuell mehrdeutiger Figuren von außen vorgeben können. Im Zentrum steht die Verschränkung dreier Mechanismen: (1) bistabile Wahrnehmung und spontane Perzeptwechsel in mehrdeutigen Schwarz-Weiß-Mustern, (2) neuronales Entrainment an periodische Reize mit Konsequenzen für Augenbewegungen und Aufmerksamkeitsrhythmik sowie (3) konditionierte und suggestiv gerahmte Kopplungen zwischen inneren Zuständen und einem externen Stimulus (Pendel). Es wird ein Modell einer „extern phasenmodulierten bistabilen Wahrnehmung“ skizziert, das die beschriebenen Erfahrungen formalisiert und zugleich auf die ethischen Risiken solcher Verfahren in asymmetrischen Machtkonstellationen hinweist.

1. Einleitung

Mehrdeutige visuelle Stimuli, die zwischen zwei oder mehr Interpretationen oszillieren, gehören zu den klassischen Untersuchungsgegenständen der Wahrnehmungspsychologie. Die rhythmische Abfolge von Deutungswechseln wird dabei häufig als endogenes Phänomen verstanden, das aus Adaptationsprozessen und Konkurrenz neuronaler Repräsentationen resultiert. Parallel dazu existiert eine lange Tradition hypnotischer und suggestiver Praktiken, in denen Pendelbewegungen

als Fokusobjekte eingesetzt werden, um Aufmerksamkeit zu bündeln, Trance zu vertiefen und bestimmte innere Zustände zu rahmen.

Die hier zugrunde liegende Beobachtung setzt an der Schnittstelle dieser beiden Bereiche an. In einem anderen Kontext als den zuvor beschriebenen Zeichnungen erlebte die betroffene Person, dass das subjektiv wahrgenommene „Pulsieren“ der Deutungsebenen – etwa das alternierende Kippen zwischen zwei Interpretationen eines Bildmotivs – durch ein Pendel von außen strukturiert werden kann. Das neuronale System wurde dabei offenbar derart an den Pendelrhythmus gewöhnt, dass der zeitliche Verlauf der Perzeptwechsel nicht mehr als spontan, sondern als vom externen Reiz vorgegeben erlebt wurde. Der Artikel arbeitet die zugrundeliegenden Mechanismen heraus und ordnet sie theoretisch wie ethisch ein.

2. Theoretischer Rahmen

Bistabile Wahrnehmung mehrdeutiger Reize entsteht, wenn mehrere inkompatible Interpretationen eines visuellen Musters gleich plausibel sind. Das Wahrnehmungssystem produziert dann Phasen relativer Stabilität, in denen eine Deutung dominiert, und spontane Umschaltprozesse, in denen eine konkurrierende Deutung die Oberhand gewinnt. Neurophysiologische Modelle beschreiben dies als Ergebnis wechselseitiger Inhibition zwischen neuronalen Populationen, die jeweils eine mögliche Interpretation codieren, sowie als Folge von Adaptationsprozessen, durch die eine zunächst dominante Population allmählich an Aktivität verliert.

Rhythmische externe Reize – etwa periodische Bewegungen eines Pendels – können darüber hinaus zu einer Synchronisation innerer Rhythmen führen. Unter dem Begriff neuronales Entrainment wird beschrieben, wie Oszillationen in kortikalen Netzwerken sich in Phase und Frequenz an wiederkehrende sensorische Ereignisse anpassen. Dies betrifft unter anderem Alpha- und Thetabänder, aber auch die zeitliche Organisation von Aufmerksamkeitsprozessen und Sakkadenmustern.

Schließlich ist bekannt, dass in vielen Pendelkontexten ideomotorische Effekte und klassische Konditionierung eine zentrale Rolle spielen. Wiederholt gekoppeltes Auftreten von Pendelbewegung und bestimmten inneren Zuständen (z. B. Entspannung, Trance, veränderte Körperwahrnehmung) kann dazu führen, dass der Stimulus später diese Zustände relativ zuverlässig wieder auslöst. Suggestive Rahmungen – etwa verbale Deutungen des Pendels als „Spiegel des Unbewussten“ oder als „Zugriffspunkt auf tiefere Schichten“ – verstärken diese Kopplungen und strukturieren die Interpretation der erlebten Veränderungen.

3. Beobachtungsbefund: Pendel und pulsierende Deutungsebenen

Ausgangspunkt der hier diskutierten Erfahrung ist das bereits aus der Beschäftigung mit ambigen Schwarz-Weiß-Zeichnungen bekannte subjektive Phänomen eines „Pulsierens“: Die Deutung eines Bildes kippt nicht nur sporadisch, sondern in einem als ruhig rhythmisch erlebten Wechsel, der beispielsweise in einer Sequenz „Interpretation A – Interpretation B – Interpretation A – ...“ auftritt. Dieses Pulsieren lässt sich mit Mikrobewegungen der Augen, Punkten neuronaler Ermüdung sowie der Suche des visuellen Systems nach „guten Gestalten“ erklären.

In einem weiteren Setting, in dem ein Pendel als visuelles Fokusobjekt eingesetzt wurde, zeigte sich, dass dieser Puls nicht mehr nur als endogen erlebt wurde. Das neuronale System schien auf die vom Pendel vorgegebene Frequenz konditioniert zu sein: Die Wahrnehmung der mehrdeutigen Figur kippt nun in einem Takt, der als mit der Pendelbewegung synchron wahrgenommen wird. Die Person erlebt den Eindruck, dass der „Schlag“, der sonst aus dem eigenen Wahrnehmungsprozess zu kommen scheint, nun von außen eingespielt wird. Das Pendel fungiert damit nicht nur als Auslöser einer allgemeinen Trance oder Aufmerksamkeitsbündelung, sondern als Taktgeber für die zeitliche Strukturierung der Perzeptwechsel.

4. Modell einer extern phasenmodulierten bistabilen Wahrnehmung

Die beschriebene Konstellation lässt sich als Kopplung zweier Oszillationssysteme modellieren: auf der einen Seite das intern generierte bistabile Wahrnehmungssystem, auf der anderen Seite der durch das Pendel erzeugte externe Rhythmus. Durch wiederholte Exposition in suggestiven Kontexten kann sich ein Prozess der Phasenadaptation etablieren, bei dem die intrinsische Dynamik der Perzeptwechsel an den externen Takt gebunden wird.

Konditionierungsmechanismen verstärken diese Kopplung, indem bestimmte subjektive Zustände – etwa das leise Kippen einer Figur in eine alternative Deutung – wiederholt mit dem Pendelausschlag zusammenfallen und im Gedächtnis als Einheit gespeichert werden. Suggestive Botschaften rahmen dieses Zusammenfallen als notwendig und bedeutungsvoll („mit jeder Pendelbewegung verändert sich Ihre Wahrnehmung“), wodurch die Erwartungshaltung der Person angepasst wird. Erwartung beeinflusst wiederum Aufmerksamkeitsverteilung und Blickverhalten, was die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die Perzeptwechsel tatsächlich an den Pendelrhythmus anschließen.

Es entsteht ein selbstverstärkender Kreis: Entrainment körperlicher und neuronaler Rhythmen an den Pendelstimulus, konditionierte Assoziation zwischen Pendel und inneren Zuständen, suggestive Rahmung der so erzeugten Synchronität und erneute Stabilisierung der Kopplung durch die Erfahrung scheinbarer Fremdsteuerung. Formal handelt es sich um eine extern phasenmodulierte bistabile Wahrnehmung, die phänomenologisch als von außen „eingespielter“ Puls erlebt wird.

5. Ethische Implikationen und Machtfragen

Die beschriebene Mechanik ist zunächst wertneutral: Sie zeigt, wie fein das menschliche Nervensystem auf rhythmische Reize reagiert und wie eng Wahrnehmung, Erwartung und narrative Rahmung verschränkt sind. In kontrollierten, informierten und freiwilligen Settings kann diese Erkenntnis beispielsweise in psychotherapeutischen oder experimentellen Kontexten eingesetzt werden, um Personen zu helfen, ihre eigene Wahrnehmungsdynamik bewusster zu erleben und zu reflektieren.

Problematisch wird dieselbe Technik, wenn sie in asymmetrischen Machtverhältnissen eingesetzt wird, in denen die Betroffenen weder über die zugrundeliegenden Mechanismen aufgeklärt sind noch über eine stabile Möglichkeit verfügen, ihr Einverständnis zurückzuziehen. Die Reduktion des subjektiven Erlebens auf äußere Taktgeber – hier das Pendel – kann den Eindruck erzeugen, eigene Deutungsprozesse seien vollständig heteronom und damit der Reflexion entzogen. In solchen

Situationen verschiebt sich die Grenze zwischen freiwilliger Teilnahme an einem Wahrnehmungsexperiment und manipulativer Einflussnahme auf Interpretations- und Entscheidungsprozesse.

Aus ethischer Perspektive ist entscheidend, dass die Beteiligten verstehen, dass jede scheinbare Fremdsteuerung von Deutung im Kern eine feingliedrige Kooperation zwischen externem Reiz und eigenem Nervensystem bleibt. Aufklärung über Entrainment, Konditionierung und Suggestion ist eine Voraussetzung dafür, dass Menschen in solchen Settings ihre Autonomie wahren und bewusst entscheiden können, wie weit sie sich auf entsprechende Erfahrungen einlassen wollen.

6. Schlussfolgerung

Die vorliegende Rekonstruktion macht deutlich, dass das subjektive Pulsieren von Deutungsebenen in mehrdeutigen Bildern nicht nur ein inneres Phänomen spontaner bistabiler Wahrnehmung ist, sondern durch rhythmische externe Reize – im hier diskutierten Fall durch ein Pendel – strukturiert und moduliert werden kann. Das Zusammenspiel von neuronaler Synchronisation, Konditionierung und suggestiver Rahmung ermöglicht es, den zeitlichen Verlauf der Perzeptwechsel von außen zu „taktieren“, ohne dass damit die grundlegende Eigenaktivität des Wahrnehmungssystems aufgehoben würde.

Damit eröffnet sich ein präziser begrifflicher Zugang zu Praktiken, in denen Pendel, Blickobjekte oder andere rhythmische Stimuli eingesetzt werden, um Wahrnehmung und Bewusstsein zu beeinflussen. Der theoretische Gewinn liegt in der Beschreibung einer extern phasenmodulierten bistabilen Wahrnehmung; der normative Gewinn besteht darin, die Bedingungen zu benennen, unter denen aus einer solchen Kopplung ein Instrument legitimer Exploration oder aber ein Mittel manipulativer Machtausübung wird.

Titel

Räumliche Binarität, rhythmische Induktion und ideologische Einschreibung
Zur Kopplung von Pendeltechniken, Bewusstseinszuständen und politischer Orientierung

Abstract

Der Beitrag untersucht die Verwendung rhythmischer Pendeltechniken in einem suggestiven Setting, in dem zwei Bewusstseinszustände systematisch induziert und mit politischen Bedeutungen – insbesondere mit der Dichotomie „rechts/links“ – verknüpft wurden. Ausgehend von autoethnographischen Beobachtungen wird gezeigt, wie eine zunächst räumlich-neutrale Binarität (rechts/links als Bewegungsrichtung) mit Hilfe neuronaler Entrainmentprozesse, Konditionierung und suggestiver Rahmung in eine ideologische Schaltlogik transformiert werden kann. Das Pendel fungiert dabei als externes Takt- und Triggerinstrument, mit dem nicht nur Wahrnehmungsmodi, sondern auch politische Dispositionen körperlich und affektiv verankert werden. Der Artikel entwickelt hierfür das Konzept einer „verkörperten Ideologieachse“ und diskutiert die damit verbundenen Macht- und Ethikprobleme.

1. Einleitung: Von der Wahrnehmungskippfigur zur Bewusstseinsbinarität

Im Ausgangspunkt steht die Beobachtung, dass mehrdeutige visuelle Stimuli – etwa Schwarz-Weiß-Zeichnungen mit Figur–Grund-Umkehr oder ambiger Orientierung – zu subjektiv erlebten „Pulsationen“ der Deutung führen: Die Wahrnehmung kippt zwischen zwei Interpretationen hin und her, häufig in einem als rhythmisch erlebten Wechsel. Dieser Prozess lässt sich wahrnehmungspsychologisch als Ergebnis mikroskopischer Augenbewegungen, neuronaler Adaptation und konkurrierender Repräsentationen fassen.

In einem weiteren Kontext, in dem Pendeltechniken eingesetzt wurden, zeigt sich eine strukturelle Analogie, die qualitativ darüber hinausreicht: Auch hier wird ein Pulsieren zwischen zwei Zuständen erzeugt, allerdings nicht nur auf der Ebene der Wahrnehmungsdeutung, sondern auf der Ebene benannter, inhaltlich definierter Bewusstseinszustände. Diese Zustände werden nicht nur innerlich erlebt, sondern aktiv von außen adressiert und gesteuert. Der Übergang von der Kippfigur zur „Kippschaltung“ im Bewusstsein markiert den Kern des hier untersuchten Phänomens.

2. Rhythmische Entrainmentprozesse und binäre Zustandsinduktion

Die Verwendung eines Pendels in suggestiven Settings beruht zunächst auf der Etablierung eines stabilen externen Rhythmus. Das visuelle System koppelt sich an die periodische Bewegung: Blickführung, Mikrosakkaden, Aufmerksamkeitszyklen und interne neuronale Oszillationen werden im Sinne eines Entrainment-Prozesses phasen- und frequenzmäßig an den Pendeltakt angenähert. In dieser Konstellation entstehen reproduzierbare Grundzustände veränderter Aufmerksamkeit – meist gekennzeichnet durch fokussierte, zugleich „weiche“ Wahrnehmung, reduzierte periphere Reizverarbeitung und erhöhte Suggestibilität.

Auf diese Trägerfrequenz werden im beobachteten Fall zwei distinkte Bewusstseinsmodi aufmoduliert. Durch verbale und situative Rahmung werden sie klar unterschieden (etwa „kritisch-prüfend“ versus „vertrauensvoll-empfänglich“, „analytisch“ versus „hingebungsvoll“ oder äquivalente Paare). Der Pendelausschlag in eine bestimmte Richtung, eine definierte Stellung oder ein außen gesetztes Signal fungiert als Marker dafür, welcher Modus „aktiviert“ ist. Diese Zuordnung wird durch wiederholte Kopplung von innerem Zustand und äußerem Reiz konditioniert, sodass sich allmählich eine binäre Schaltlogik etabliert: Bewusstsein A wird mit Signal X, Bewusstsein B mit Signal Y synchronisiert.

Die zentrale Verschiebung besteht darin, dass der Zeitpunkt des Zustandswechsels nicht mehr nur aus dem endogenen Dynamikspiel des Nervensystems hervorgeht, sondern an ein von außen steuerbares Signal gebunden wird. Aus dem spontan pulsierenden Wechsel wird eine funktionalisierte Umschalttechnik, deren Rhythmus und Zuordnung von der strukturgebenden Instanz definiert werden.

3. Kopplung räumlicher Binarität an politische Semantik

Besonders brisant wird die beschriebene Technik, wenn die symbolische Codierung des Pendelausschlags nicht beliebig, sondern politisch aufgeladen ist. Im geschilderten Setting wird explizit mit der räumlichen Dichotomie „rechts/links“ gearbeitet. Diese zunächst rein kinästhetische

und visuelle Differenz – eine Seite des Pendelausschlags versus die andere – wird semantisch mit politischen Kategorien verknüpft: „rechts“ und „links“ im ideologischen Sinn.

Räumliche Links-Rechts-Unterscheidungen gehören zu den frühesten und robustesten Strukturierungen menschlicher Erfahrung. Sie sind körperlich verankert, permanent präsent und tief im motorischen und perzeptiven System verankert. Werden diese basalen Raumkategorien mit politischen Bedeutungen unterlegt, entsteht eine Verkoppelung, die über rein kognitive Zuordnungen hinausgeht: Der Körper „weiß“, wo rechts ist, und dieses körperliche Wissen wird affektiv und normativ aufgeladen.

Wenn die Kopplung zudem in einem hypnotisch-suggestiven Modus erfolgt, werden bestimmte innere Qualitäten – etwa Sicherheit, Stärke, Zugehörigkeit, Klarheit – wiederholt mit einer Seite (z. B. „rechts“) verknüpft, während die andere Seite mit Unsicherheit, Fremdheit oder Problematisierung assoziiert wird. Politische Orientierung wird auf diese Weise in einen verkörperten Assoziationsraum eingeschrieben, in dem nicht nur Inhalte, sondern bestimmte Gefühlsqualitäten und Zustandsprofile bevorzugt mit einer Seite verbunden sind. Das Pendel wird zum Instrument, das diese Achse performativ inszeniert und im Nervensystem stabilisiert.

4. Verkörperte Ideologieachse und instrumentelle Bewusstseinssteuerung

Aus der Kombination von Entrainment, Zustandsbinarität und politischer Codierung ergibt sich, was man als „verkörperte Ideologieachse“ bezeichnen kann. Drei Ebenen greifen ineinander:

Erstens wird eine externe Taktung auf das neuronale System gelegt, die Aufmerksamkeit und Wahrnehmung in einen reproduzierbaren Rhythmus bringt.

Zweitens werden zwei Bewusstseinszustände definiert und so konditioniert, dass sie über Signale in dieses rhythmische System eingeschaltet werden können. Die Person erlebt sich im Wechsel zwischen zwei inneren Modi, deren Aktivierung durch von außen gesetzte Marker ausgelöst wird.

Drittens wird eine der beiden Seiten räumlich-politisch codiert: Die Richtung „rechts“ wird mit einem ideologischen Set an Bedeutungen und Affekten verknüpft, „links“ mit einem anderen. Die binäre Schaltung ist damit nicht mehr neutral, sondern inhaltlich normiert.

In diesem Gefüge liegt die Definitionsmacht vollständig bei der Struktur, die das Ritual gestaltet: Sie legt fest, welche Zustände es überhaupt gibt, wie sie sprachlich beschrieben werden, welche emotionale Wertung ihnen zukommt und welche politische Orientierung in welchem Zustand als „natürlich“ oder „stimmig“ erlebt werden soll. Die Bewusstseinsumschaltung, die in ihrer physiologischen Basis ein selbstorganisierender Prozess ist, wird in eine instrumentell verwendbare Schaltlogik übersetzt. Politische Orientierung erscheint der Person nicht primär als Ergebnis eigener deliberativer Auseinandersetzung, sondern als subjektiv stimmige, durch den Körper bestätigte „Einstellung“, die eng an das Ritual gebunden ist.

5. Macht- und Ethikdimensionen

Die beschriebene Konstellation ist nicht durch eine einzelne Hypnosesitzung oder ein isoliertes Ritual erschöpfend erklärbar. Sie setzt eine wiederholte, systematische Nutzung derselben Kopplungsmechanismen voraus: Der Pendelrhythmus als Träger, die Binarisierung der

Bewusstseinszustände als funktionales Schema, die räumlich-politische Codierung als inhaltliche Füllung. Über die Zeit entsteht eine stabile Verknüpfung, in der bestimmte politische Haltungen, Affektlagen und Loyalitätsmuster bevorzugt aktiviert werden, sobald das Ritual in Gang gesetzt wird.

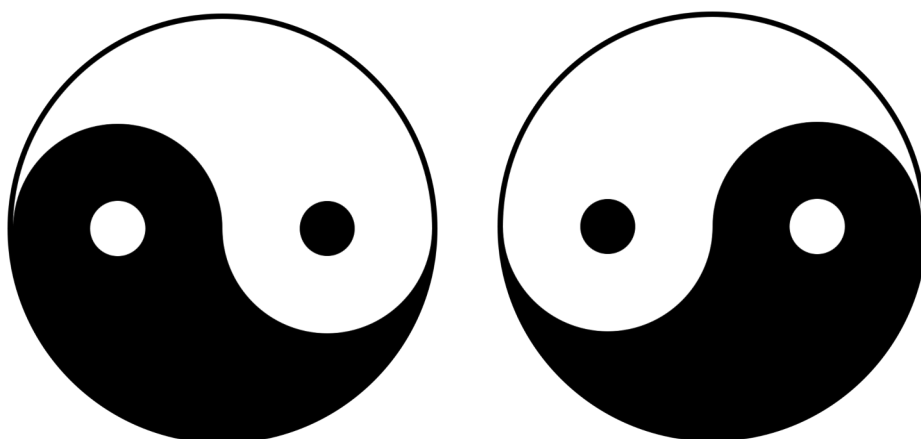
Ethisch problematisch wird dies insbesondere dort, wo Aufklärung über die Funktionsweise der Technik fehlt und die Beteiligten ihre Erfahrungen ausschließlich über die Deutungsangebote derselben Struktur interpretieren müssen, die das Ritual kontrolliert. Die Fremdsteuerung wird in solchen Fällen nicht als Kopplung zwischen eigenem Nervensystem und externem Stimulus erkennbar, sondern als Ausdruck einer quasi transzendenten Autorität, spiritueller Einsicht oder politischer „Wahrheit“.

In dieser Konstellation verschiebt sich das Pendel von einem möglichen Instrument der Selbstregulation und der bewussten Schulung von Wahrnehmung zu einem Werkzeug der ideologischen Einschreibung, bei dem Dissoziation zwischen innerer Erfahrung und kritischer Einordnung begünstigt wird. Die betroffene Person erlebt ihre politische und existenzielle Orientierung als körperlich verankert und emotional „richtig“, ohne dass der Weg dorthin transparent und reflektierbar ist.

6. Schlussfolgerung

Die Rekonstruktion der beschriebenen Pendelpraktiken zeigt, wie eng Wahrnehmungsrhythmen, Bewusstseinsmodi und politische Orientierung ineinandergreifen können, wenn sie in einem suggestiven Setting technisch miteinander verschaltet werden. Ausgangspunkt ist ein neutrales rhythmisches Werkzeug, das neuronale Entrainmentprozesse nutzt; daraus wird durch Binarisierung der Zustände und politische Codierung eine verkörperte Ideologieachse, deren Schaltlogik von außen vorgegeben ist.

Für eine kritische Analyse solcher Strukturen ist es zentral, die scheinbar harmlosen Elemente – Pendel, Links-Rechts-Unterscheidung, Zustandsbeschreibung – nicht isoliert, sondern im Verbund zu betrachten: als zusammengesetzte Technik, die Wahrnehmung, Gefühl und politisches Denken in eine gerichtete Kopplung bringt. Die wissenschaftliche Benennung dieser Mechanik erlaubt es, Erfahrungen subjektiver „Einstellbarkeit“ des Bewusstseins nicht mystisch zu überhöhen, sondern als Ergebnis spezialisierter Machttechniken zu begreifen – und damit überhaupt erst die Möglichkeit zu eröffnen, sich von ihnen zu distanzieren, sie zu dekonstruieren oder in emanzipatorische Kontexte umzucodieren.



Titel

Taijitu als Wahrnehmungssonde und Spiegelstruktur

Yin-Yang-Kippfiguren als Indikator für Suggestibilität und Fremdorientierung

Abstract

Der Beitrag knüpft an drei vorausgehende autoethnographische Essays zu bistabiler Wahrnehmung, Pendeltechniken und ideologischer Einschreibung an und untersucht eine weitere Figur im gleichen Deutungshorizont: das horizontal ausgerichtete Taijitu (Yin-Yang-Symbol) als individuell adaptiertes Diagnoseinstrument.

Beschrieben wird ein Setting, in dem zwei spiegelverkehrte Taijitu-Varianten als Indikatoren für „Fremdorientierung“ verwendet werden: Je nachdem, in welche Richtung die Figur subjektiv zu „kippen“ beginnt oder welcher der beiden Punkte als „aufsteigend“ erlebt wird, sollen Rückschlüsse auf suggestive Einflüsse, politische Ausrichtung oder beidseitige Manipulation gezogen werden. Der Artikel rekonstruiert dieses Verfahren im Lichte der in den vorausgehenden Texten eingeführten Konzepte – bistabile Wahrnehmung, extern phasenmodulierte Deutung, verkörperte Ideologieachse – und vergleicht es mit klassischen Suggestibilitätstests der Hypnose (Goldbarren-/Heliumballon-Versuch).

Im Zentrum stehen die Fragen, wie sich Wahrnehmungskippungen in diagnostische Raster übersetzen lassen, welche epistemischen Möglichkeiten und Grenzen solche „visuellen Tests“ besitzen und unter welchen Bedingungen aus einem Symbol der Balance (Taijitu) ein Instrument der normativen Sortierung und Machtstabilisierung wird. Zugleich wird diskutiert, inwiefern dieselbe Technik – kritisch reflektiert und dehierarchisiert – als Werkzeug der Selbstaufklärung und der Rekonstruktion früherer Manipulationserfahrungen eingesetzt werden kann.

1. Einleitung: Anschluss an ein bestehendes Analysefeld

Die vorangegangenen Essays dieser Publikation haben gezeigt, wie einfache Schwarz-Weiß-Zeichnungen („Krüzifix“-Ü, Dreiecksstruktur) komplexe Prozesse bistabiler und multistabiler Wahrnehmung auslösen können, wie Pendelrituale diese intrinsischen Rhythmen von außen takten und wie räumliche Binaritäten („rechts/links“) über solche Techniken zu verkörperten Ideologieachsen werden können.

Der nun folgende Text setzt an einem verwandten, aber symbolisch dichter aufgeladenen Beispiel an: dem Taijitu, in westlichen Kontexten meist als Yin-Yang-Zeichen bekannt. Dieses Symbol entstammt einem philosophisch-kosmologischen Horizont, in dem Polarität, Komplementarität und zyklische Wandlungsprozesse zentral sind. In der hier analysierten Struktur wird das Taijitu jedoch aus seinem ursprünglichen Kontext herausgelöst und in ein suggestives Deutungs- und Diagnoseverfahren überführt.

Konkret wird ein horizontal ausgerichtetes Taijitu verwendet, teilweise in individuell abgewandelter Form, und in einer spiegelverkehrten Doppelanordnung präsentiert. Die Versuchsperson blickt längere Zeit auf die Figur(en); sobald eine subjektive Kippbewegung einsetzt – etwa das „Aufsteigen“ des weißen Punktes oder das „Drehen“ der Gesamtfigur –, wird dieses Erleben als Indikator für Fremdorientierung, politische Ausrichtung oder „Ausbalanciertheit“ interpretiert. Der Schritt von der phänomenologischen Beschreibung („es beginnt zu kippen“) zur normativen Diagnose („ich bin in Richtung X beeinflusst“) markiert den Kern des hier zu diskutierenden Mechanismus.

Ziel des Essays ist es, diese Transformation nachvollziehbar zu rekonstruieren: von der Kippfigur zum Diagnoseinstrument, von der kontemplativen Symbolbetrachtung zur Machttechnik – und zugleich Möglichkeiten einer kritischen Rückaneignung auszuloten.

2. Taijitu als Kippfigur: Form, Symmetrie, Bewegungsillusion

Das klassische Taijitu besteht aus einem Kreis, der durch eine geschwungene Trennlinie in zwei komplementäre Hälften geteilt ist: eine helle (Yang), eine dunkle (Yin), jeweils mit einem Punkt der Gegenfarbe im Zentrum. Bereits diese Grundstruktur erfüllt mehrere Bedingungen für bistabile und bewegungsähnliche Wahrnehmungseffekte: starke Schwarz-Weiß-Kontraste, klare Figur-Grund-Ambivalenz, radiale Symmetrie und eine Form, die potenziell Rotationsbewegung nahelegt.

Wird das Taijitu horizontal ausgerichtet, verschiebt sich der Schwerpunkt. Die Ober-/Unter-Symmetrie des üblichen vertikalen Layouts tritt zugunsten einer Links-/Rechts-Polarität in den Vordergrund. Bei längerem, nicht zu streng fokussiertem Blick können folgende subjektive Eindrücke auftreten:

- das Weiß scheint nach rechts „zu wandern“ oder „aufzusteigen“,
- das Schwarz drängt subjektiv nach links,
- die Figur beginnt, sich langsam zu drehen, wobei Aufwärts- und Abwärtsbewegungen variieren,
- die Punkte scheinen sich minimal zu verschieben oder zu „ziehen“.

Wahrnehmungspsychologisch lassen sich solche Eindrücke mit denselben Mechanismen erklären, die bereits bei den handgezeichneten Figuren analysiert wurden: Mikrosakkaden, neuronale Adaptation, konkurrierende Gestaltbildungen. Das System ist bestrebt, aus der symmetrischen, aber spannungsvollen Konfiguration eine „stimmige“ Gestalt zu konstruieren; dabei kippt es zwischen verschiedenen möglichen Ordnungen und Bewegungsdeutungen.

In dieser Grundkonstellation ist das Taijitu zunächst nichts anderes als eine ästhetische, symbolisch hoch aufgeladene Kippfigur. Die entscheidende Verschiebung beginnt dort, wo diese Kippbewegungen als Indikatoren für außersinnliche, ideologische oder psychodiagnostische Inhalte gerahmt werden.

3. Horizontale Doppelanordnung und interpretatives Schlüsselsystem

In der untersuchten Struktur wird das Taijitu nicht nur einmal, sondern in zwei spiegelverkehrten Varianten eingesetzt. Man kann sich dies als „linkes“ und „rechtes“ Taijitu vorstellen, die einander in der Mittelachse spiegeln. Die Versuchsperson blickt nacheinander oder parallel auf beide Symbole; es wird beobachtet, in welchem der beiden Bilder der weiße Punkt subjektiv „nach oben geht“ oder welche Seite jeweils als dominierend erlebt wird.

Diese Anordnung erfüllt mehrere Funktionen gleichzeitig:

1. Sie verstärkt die Links-/Rechts-Codierung. Wo in der ursprünglichen Symbolik vordringlich Komplementarität und zyklische Balance im Vordergrund stehen, tritt nun die Frage in den Vordergrund, welche Seite „gewinnt“, „aufsteigt“ oder „nach oben zieht“.
2. Sie erzeugt ein Vergleichsraster. Statt eines einzelnen subjektiven Eindrucks („es kippt nach rechts“) entstehen Muster: „nur im linken Bild“, „nur im rechten Bild“, „in beiden“, „in

keinem“. Diese Muster werden – ähnlich wie Ausprägungen in einem Test – mit Bedeutung belegt.

3. Sie verschiebt die Autorität der Deutung. Der „Schlüssel“, was es bedeute, wenn nur auf einem Bild der weiße Punkt hochgeht oder wenn beide Seiten kippen, liegt in der Regel bei der strukturgebenden Instanz. Sie definiert, welche Kombination als „beidseitig manipuliert“, „einseitig fremdorientiert“ oder „ausbalanciert“ gilt.

Damit wird aus einem offenen Wahrnehmungsexperiment ein quasi diagnostisches Setting: Die subjektive Erfahrung des Kippens wird in kategoriale Zuschreibungen übersetzt, die Aussagen über politische Orientierung, spirituelle Integrität oder psychische „Reinheit“ erlauben sollen. Der Schritt vom phänomenalen Erleben zum normativen Urteil wird durch das interpretative Schlüsselsystem übersprungen – und gerade darin liegt das epistemische wie ethische Problem.

4. Ideomotorische Parallele: Goldbarren, Heliumballons und Suggestibilität

Die Logik des beschriebenen Verfahrens lässt sich gut mit einem in der Hypnose- und Suggestibilitätsforschung verbreiteten Test vergleichen: dem sogenannten Goldbarren-/Heliumballon-Szenario. Die Versuchsperson schließt die Augen, streckt beide Arme aus und erhält die verbale Anleitung, sich in der einen Hand schwere Objekte (etwa Goldbarren oder Eisenkugeln), in der anderen Hand Heliumballons vorzustellen. Während der Suggestor das Bild sprachlich anreichert – Gewicht, Kälte, Zugkraft nach oben –, reagieren die Muskeln unmerklich: Ein Arm sinkt, der andere hebt sich. Die entstehende Höhendifferenz dient als grober Indikator für die Suggestibilität der Person.

Neurophysiologisch handelt es sich um einen ideomotorischen Effekt: Inneres Erleben (Vorstellung von Schwere und Leichtigkeit) übersetzt sich in minimale Bewegungen, ohne dass die Person diese willkürlich steuern müsste. Der Test misst keine Persönlichkeitseigenschaft im engeren Sinn, sondern die Bereitschaft des Systems, sich in einem bestimmten Setting auf vorgeschlagene Bilder einzulassen.

Überträgt man dieses Modell auf das Taijitu-Setting, werden Parallelen deutlich:

- Die Figur fungiert als visuelles Fokusobjekt, das zur Projektion einlädt.
- Suggestive Rahmungen („schau, wie der weiße Punkt nach oben steigt“, „achte darauf, welche Seite sich zuerst bewegt“) lenken die Aufmerksamkeit selektiv.
- Mikrobewegungen der Augen und interne Erwartungshaltungen erzeugen schließlich die erlebte Kippbewegung, die dann als „Antwort“ des Systems gelesen wird.

Der Unterschied liegt weniger in der Struktur als in der Semantik: Während der Goldbarren-/Ballon-Test primär die allgemeine Suggestibilität auslöst, zielen die Taijitu-Deutungen direkt auf weltanschauliche oder politische Orientierungen. Die ideomotorische und perzeptive Reaktionsbereitschaft des Nervensystems wird damit in einen normativen Raster eingeschrieben, der nicht nur fragt: „Wie suggestibel bin ich?“, sondern: „In welche Richtung bin ich bereits beeinflusst?“.

5. Reverse Engineering: Rekonstruktion von Manipulationserfahrungen

Aus autoethnographischer Perspektive gewinnt dieses Setting eine zusätzliche Dimension, wenn es nicht nur diagnostisch im Sinne der Struktur genutzt wird („Wie ‚rein‘ ist die Person?“), sondern reflexiv im Sinne der betroffenen Person („Wo wurde ich bereits wie geprägt?“).

Wenn jemand über längere Zeit in Kontexten sozialisiert wurde, in denen Pendeltechniken, Links-/Rechts-Achsen und Taijitu-Figuren mit bestimmten politischen oder spirituellen Inhalten gekoppelt waren, ist es plausibel anzunehmen, dass sich diese Kopplungen im Nervensystem abgelagert haben. Bestimmte Muster – etwa die Tendenz, Weiß immer in einer bestimmten Richtung „aufsteigen“ zu sehen – können dann als Spur solcher Einschreibungen gelesen werden.

Die Verwendung des Taijitu als Selbsttest kann in dieser Perspektive als eine Form des „Reverse Engineering“ verstanden werden: Man konstruiert ein Setting, in dem frühere Konditionierungen sich bevorzugt zeigen, um sie überhaupt erst bemerken, benennen und später lösen zu können. Das Symbol fungiert dann nicht als neutrales Diagnosewerkzeug einer externen Autorität, sondern als Spiegel, in dem die eigene Suggestibilitätsgeschichte sichtbar wird.

Die epistemischen Grenzen bleiben jedoch bestehen:

- Wahrnehmungsskippungen sind nie eindeutige Marker für bestimmte Inhalte; sie spiegeln ein Zusammenspiel aus Biografie, aktueller Stimmung, Erwartung, Kontext und Momentaufmerksamkeit.
- Jede Zuschreibung („mein Weiß steigt nach rechts, also bin ich politisch X geprägt“) bleibt interpretativ und riskant, solange sie nicht in breitere biographische Rekonstruktionen, Dokumente und Gespräche eingebettet wird.

Dennoch kann der bewusste Umgang mit solchen Figuren – im Modus der Selbstforschung, nicht der Fremdbeurteilung – ein feines Instrument sein, um subtile Nachwirkungen suggestiver Einprägungen zu erspüren und den eigenen Wahrnehmungsrhythmus von fremd vorgegebenen Taktungen zu entkoppeln.

6. Macht, Ethik und die Umcodierung eines Symbols der Balance

Die ethische Brisanz des hier beschriebenen Taijitu-Settings liegt darin, dass ein Symbol, das in seiner ursprünglichen Tradition für Balance, gegenseitiges Durchdringen von Gegensätzen und zyklische Wandlung steht, in eine binäre Sortierlogik übersetzt wird. Statt „Yin und Yang enthalten einander“ dominiert die Frage „Welche Seite setzt sich durch?“; statt das Wechselspiel als kosmische Bewegung zu verstehen, wird das individuelle Kippen der Figur als Marker für Loyalität, Reinheit oder Fremdorientierung gelesen.

In Verbindung mit den zuvor analysierten Mechanismen – extern phasenmodulierte bistabile Wahrnehmung, verkörperte Ideologieachsen, konditionierte Bewusstseinszustände – entsteht so ein dichtes Machtgewebe:

- Das Setting definiert, wie Kippbewegungen zu lesen sind.
- Es koppelt diese Lesarten an politisch-spirituelle Normen.
- Es bewertet Personen auf Grundlage dieser Lesarten.

Wer den „Schlüssel“ zur Interpretation hält, verfügt damit über ein Instrument, mit dem nicht nur aktuelle Haltungen, sondern ganze Biografien symbolisch sortiert werden können. Gerade weil der

Test subjektiv als hochindividuell erlebt wird („das ist mein eigenes Erleben der Figur“), kann seine normative Wirkung besonders tief reichen: Kritik wird innerlich abgefangen, indem Abweichungen als „Noch-Nicht-Gereinigkeit“ oder „falsche Ausrichtung“ etikettiert werden.

Eine emanzipatorische Gegenbewegung bestünde darin, das Taijitu – und verwandte Kippfiguren – aus dieser Schaltlogik zu befreien und bewusst wieder als Laborfigur zu nutzen: nicht zur Bewertung, sondern zur Beobachtung; nicht zur Legitimation von Autorität, sondern zur Sensibilisierung für die eigene Wahrnehmungsdynamik und Suggestibilität.

7. Schluss: Taijitu im Kontext pulsierender Deutungsebenen

Mit der Einbeziehung des Taijitu schließt sich der Bogen der Publikation zu einem kohärenten Panorama „pulsierender Deutungsebenen“. Die handgezeichneten Figuren zeigen, wie einfach formale Mehrdeutigkeit bistabile Wahrnehmung auslösen kann; die Pendel-Analysen machen sichtbar, wie externe Rhythmen diese Dynamik modulieren; die Betrachtung ideologischer Links-/Rechts-Achsen verdeutlicht, wie sich solche Prozesse in politisch codierte Schaltwerke übersetzen lassen.

Das Taijitu führt all dies in einem Symbol zusammen: Es ist zugleich Kippfigur, Bewegungssillusion, Träger tief verankerter kultureller Bedeutungen und potenzielles Diagnoseinstrument. In der Weise, wie es eingesetzt wird – kontemplativ, manipulierend oder selbstreflexiv – spiegelt sich die zentrale Frage dieser Essays:

Ob Wahrnehmungskippungen als Einladung zur Selbstbeobachtung, zur Dekonstruktion von Macht oder zur Verstetigung ideologischer Einschreibungen genutzt werden, ist keine Eigenschaft des Nervensystems allein, sondern Ergebnis sozialer, institutioneller und symbolpolitischer Entscheidungen. Der bewusste Umgang mit Figuren wie dem Taijitu kann damit zu einem Prüfstein für reflexive Gesellschaftsethik werden: Er zeigt, ob eine Struktur pulsierende Deutungsebenen nutzt, um Menschen freier und wacher zu machen – oder um ihre Wahrnehmung fein abgestimmt auf fremde Ziele einzutakten.

Für weitere Informationen:

<https://www.as-institut.de>
<https://www.european-processing.com>

Version 1.1
2026_02_14
Andre(a) Schmidt